

KAPITEL **VIER**

Bilder lesen lernen

Zu sehen, wie die Kamera sieht, ist vermutlich die größte Hürde auf dem Weg zum Fotografen. Es ist ein entscheidender Moment, wenn ein Fotograf begreift, dass die Kamera grundlegend anders sieht als er selbst. In diesem Moment wird aus einer Person mit einer Kamera ein Fotograf. So ist zumindest meine Sicht der Dinge. Bevor wir lernen, wie die Kamera zu sehen und zu verstehen, dass die Kamera unsere dreidimensionale Welt flach darstellt, sind wir nur Menschen mit einer Kamera. Erst wenn wir das verstehen, können wir vorhersehen, wie die Kamera die Szene übersetzen wird. Erst dann können wir diesen Übersetzer richtig einsetzen, um sinnvoll zu kommunizieren. Obwohl übersetzen nicht das richtige Wort ist.

► Nikon D3s, 24 mm, 10 s bei f/22, ISO 200

Curio Bay, Neuseeland, 2010

Ich fotografierte dieses Bild an der Südküste Neuseelands in der Curio Bay. Die Szene zeigt einen Seetangteppich bei Ebbe. Die Ranken des Seetangs wiegten sich in der Brandung, die hier nur verschwommen erscheint und dadurch eine ruhigere Stimmung vermittelt; mit einer kürzeren Belichtungszeit wäre das nicht möglich gewesen. Ein Bild wie dieses kann nur entstehen, wenn wir das Glück haben, einen solchen Ort zu finden, und auf das richtige Licht und Wetter warten, vor allem aber wenn wir unserer Intention folgen.



»Die wahrscheinlich größte Hürde beim Erlernen der Fotografie ist, zu sehen wie die Kamera sieht.«

Das Problem ist: Die Kamera ist ein Idiot. Trotz der ganzen intelligenten Technik, die die Hersteller einbauen, können Kameras übertragen, aber nicht übersetzen oder interpretieren. Lassen Sie uns also etwas über Sprache reden. Wenn Sie einen Absatz aus einem japanischen Buch nehmen und ihn Wort für Wort ins Deutsche übertragen, dann erhalten Sie einen Text, bei dem die Wörter an den falschen Stellen stehen. Mit viel Glück ergibt es einen Sinn. Bedenken Sie außerdem, dass es in jeder Sprache Wörter gibt, für die keine Entsprechungen im Deutschen existieren, und Sie werden verstehen, wieso es einer Übersetzung bedarf und keiner Übertragung. Dann gibt es noch kulturelle Unterschiede, was wir mit den Wörtern überhaupt *meinen*, und so wird es noch schwieriger. Jede Übersetzung ist daher in gewissem Grade Interpretationssache. Der Übersetzer fragt nicht nur: »Was sagt der Text aus?«, sondern auch: »Was ist mit den Wörtern gemeint?« Ohne beide Sprachen mit ihren Besonderheiten zu berücksichtigen, erhält man eine bedeutungslose Übertragung des Textes.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Die Kamera nimmt die dreidimensionale Realität, von der Sie sich einen rechteckigen Ausschnitt herausnehmen wollen, und presst diesen in zwei Dimensionen. Sie fragt nicht danach, was Sie ausdrücken wollen. Sie warnt Sie nicht davor, dass beim Verflachen der Vordergrund gegen den Hintergrund gepresst wird und dadurch ein Strommast durch den Kopf einer Person verläuft. Tiefe wird nicht berücksichtigt, alles wird platt gemacht. Sie nimmt die Sprache der realen Welt, wie wir sehen – in 3D –, und überträgt diese Wort für Wort in die zweidimensionale Sprache. Dabei geht viel verloren, wenn wir unseren Überträger nicht entsprechend einsetzen. Die Kamera kann die Szene nicht interpretieren, das ist unsere Aufgabe.

► Nikon D3s, 70 mm,
1/2000 s bei f/22, ISO 200
Masai Mara, Kenia, 2011



Wenn wir uns dieser Verflachung jedoch bewusst sind, können wir sie zu unserem Vorteil nutzen oder kompensieren und die Illusion von Räumlichkeit entstehen lassen. Wir können ein Bild als das lesen, was es ist – ein flaches Bild aus Linien und Flächen. Ich finde es oft sehr amüsant, wie wenig Beachtung wir der Verflachung schenken. Als Fotografen erschaffen wir Illusionen und gleichzeitig erliegen wir diesen immer wieder. Ich höre, wie meine Schüler über Fotos reden, als wären sie kleine räumliche Welten. Sie sagen Sachen wie: »Ich mag, wie diese Person steht«, als wenn das Foto ein kleines Terrarium mit realen, aber kleineren Personen wäre. Ich muss sie daran erinnern, dass da keine Person in dem Foto steckt. Da sind nur Linien und Flächen, die eine Person repräsentieren. Wenn das nach pedantischer Haarspalterei klingt, lassen Sie mich das erklären.

Die Fähigkeit, die Illusion als das zu sehen, was sie ist, erlaubt uns, diese präziser zu kreieren. Wenn wir die Formen im Foto nicht mehr als Person, sondern als Linien und Farbtöne sehen, werden wir uns dieser Grundbausteine bewusst. Die Person zu sehen lenkt uns ab und verhindert, dass wir sehen, was wirklich los ist. Schuld ist die Mustererkennung. Wir sehen Formen und erkennen in ihnen einen Menschen, weil wir wissen, wie Menschen aussehen. Außerdem reagieren wir auf Menschen emotional. Wenn wir uns das Foto eines geliebten Menschen ansehen, kommen unsere Emotionen für diese Person hervor. Diese Reaktion trübt unsere Wahrnehmung. Wenn Sie aber einen Fotografen fragen, der mit der abgebildeten Person keine Erinnerungen verbindet, wird er Dinge in dem Bild sehen, die Sie nicht sehen konnten. Er sieht schlechte Komposition, harte Schatten, ablenkende Hintergründe. Es ist ein extremes Beispiel, aber die Bilder als das zu sehen, was sie wirklich sind – die Grundbausteine zu erkennen –, wird zum wichtigen Teil des Sehens.

Aus diesem Grund ermutige ich alle, über Fotos zu sprechen. Tatsächlich darüber zu reden. Das führt zu einer besseren Wahrnehmung der zweidimensionalen Bilder und dies wiederum zu einem besseren Umgang mit unserem Werkzeug, der Kamera. Aber ich greife schon vor.



◀ Nikon D3s, 32 mm
1/80 s bei f/18, ISO 800
Neuseeland, 2010

Der erste Schritt zu lernen, die Transformation einer dreidimensionalen Szene in ein zweidimensionales Bild vorherzusehen, beginnt damit zu erkennen, dass jedes Element verflacht wird. Es sind dann keine Büschel Vegetation in einem See verdorrter Erde mehr, sondern eine Ansammlung von Linien und Schattierungen, die arrangiert, balanciert und gegeneinander ausgespielt werden können, indem wir mit Linsen und Winkeln spielen. Wir arrangieren diese Linien und Schattierungen in den Begrenzungen des Bildausschnitts.



◀ Canon 5D, 17 mm, 1/13 s bei f/5,6, ISO 800

Boat Walla, Varanasi, Indien, 2007

Wenn ich von Verflachung rede, beziehe ich mich dabei nicht auf den Kompressions-effekt, den längere Brennweiten mit sich bringen. Es geht darum, dass Elemente, die wir normalerweise als von vorn nach hinten verlaufend wahrnehmen, im Foto, das keine Tiefe hat, zu Linien werden, die nur in der Ebene verlaufen. Wir können die Illusion von Tiefe erzeugen, aber in diesem Foto von einem Ruderboot auf dem Ganges sind die Linien des Bootes nur das – Linien. Um sie durch die Wahl der Brennweite und den Aufnahmewinkel zu manipulieren, müssen Sie sie als flache Linien sehen. Durch ein Weitwinkelobjektiv und einen niedrigen Aufnahmewinkel konnte ich die Linien so platzieren, dass sie das Auge lenken und ein eindringliches Gefühl entsteht. Andere Brennweiten hätten die Linien anders platziert und zu einem anderen Foto geführt. Das gleiche Motiv hätte ein ganz anderes Aussehen und dadurch eine andere Wirkung bekommen. Die Tiefenwirkung im Bild entsteht durch die bewusste Manipulation der Linien.

Es bedarf eines klaren Verständnisses dafür, was sich im Bildausschnitt befindet. Keine Menschen, Bäume, Brautpärchen oder Landschaften, sondern nur das Ergebnis der Verflachung durch die Kamera. Das Foto ist sein eigenes Medium, seine eigene Realität und es muss – und wird – so gelesen. Wenn wir uns dessen bewusst sind und uns dazu zwingen, die Effekte und Ergebnisse vorherzusehen, sind wir nicht mehr der Gnade einer eigentümlichen Marotte unserer Kunst ausgeliefert. Wir erhalten mehr Kontrolle. Die Kamera wird im Moment des Auslösens eine Illusion kreieren – wenn wir einen Einfluss auf die Ergebnisse haben wollen, müssen wir dies verstehen. Die Illusion entsteht durch jedes Element im Foto und jede getroffene Entscheidung. Wir haben Elemente und Entscheidungen – es kommt darauf an, was wir daraus machen.

Ein gutes Foto?

Als ich mich nach meinem zwölfjährigen Ausflug in die Comedywelt wieder ernsthaft der Fotografie zuwandte, brachte ich eine neue Sichtweise mit. Als Comedian hatte ich zwölf Jahre damit verbracht, Comedy zu studieren. Comedians sind jenseits der Bühne ein viel zu ernsthafter Haufen. Sie zerplücken alles, nehmen ihre Auftritte auf und zählen die LPM (Lacher pro Minute), studieren, warum und weshalb Menschen lachen, und sie schreiben und verändern ihre Texte, besessen von jedem Wort. Die besten unter ihnen lernen diese Sprache und arbeiten unbarmherzig, um das Publikum mit möglichst wenigen Worten möglichst viel zum Lachen zu bringen. Weniger Worte bedeuten mehr Zeit zum Lachen. Doch hinter der Arbeit steht ein Ziel – das bestmögliche Set zu haben. Um das zu erreichen, muss man so viele Sets wie möglich aufführen – vor echtem Publikum. Und man muss verstehen, was gute Comedy ausmacht.

Doch das ist der springende Punkt. Was ist gute Comedy? Was bringt ein Publikum zum Lachen und macht ein anderes wütend? Das Wort »gut« ist nicht hilfreich. Es ist zu vage, auf unserer Suche nach, na ja, »guten« Fotos.

Vielleicht müssen wir unsere Absicht neu definieren und unser Ziel genauer benennen.

Wir alle machen Fotos aus unterschiedlichen Gründen für ein eigenes Publikum. Meine Motivation, die Kamera in die Hand zu nehmen, ist eine andere als die Ihre, doch ich glaube, wir alle wollen auf etwas zeigen. Einige von uns wollen Informationen vermitteln, andere eine Emotion, manche vielleicht beides. Doch wir alle wollen etwas zeigen. Mithilfe der Kamera sagen wir: »Schau dir das an.« Es geht, pragmatisch gesehen, um Kommunikation. Es geht um Ausdruck. Kommunikation und Ausdruck sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Beim Ersten liegt der Fokus auf dem Verstandenwerden, beim Zweiten darauf, sein Anliegen in authentischer und kraftvoller Weise in die Welt zu tragen. Die meisten Fotografen, nehme ich an, wollen im Idealfall Fotos, die beides können.

Nun ist es so, dass wir in dem Augenblick, dem letzten Moment der kreativen Arbeit, in dem wir den Ton von unseren Händen waschen oder den Pinsel beiseite legen, unser letztes Wort gesprochen haben. Wir haben uns ausgedrückt und was auch immer unser Publikum in unseren Werken sieht, liegt außerhalb unseres Einflussbereichs. Anders gesagt, wir können uns sicher sein, dass wir uns ausgedrückt haben – wir wissen, wir sind fertig.

Aber in Sachen Kommunikation ist es komplizierter. Vor über einem halben Jahrhundert hat sich Ansel Adams wunderbar ausgedrückt. Doch auch heute noch ist es so, dass er *kommuniziert*, abhängig davon, ob das Publikum ihm zuhört. Es bedarf zweier Leute für Kommunikation und nur einer reicht für Ausdruck. Ich glaube wir können beides.

Ich glaube, diese Thematik müssen wir verstehen, wenn wir uns damit befassen wollen, wie wir ein »gutes« Foto kreieren. Ich bin mir nicht sicher, ob es immer eine Hilfe ist oder zu besseren Fotos führt, doch ich bin mir sicher, dass es uns hilft, unser Ziel zu erfassen. Die meisten unter uns werden das Ziel haben, etwas von sich auszudrücken und dieses Etwas anderen zu kommunizieren. Selbst bei einer Hochzeit. Sie wurden nicht engagiert, um »etwas auszudrücken«? Doch, wurden Sie. Niemand hält Dinge einfach so fest, wie sie waren. Der Ausschnitt lässt dies nicht zu. Der Vorgang des Fotografierens verlangt, dass wir Entscheidungen treffen. Was halten wir in welchem Moment fest? Als Hochzeitsfotograf werden Sie gebucht, um auf die Emotionen, die besonderen Momente sowie die Beziehungen der Personen an diesem Tag zu reagieren und um Ihre Reaktion durch Ihre Fotos

▼ Canon 1Ds III, 85 mm,
1/100 s bei f/1,2, ISO 800
Kathmandu, 2010





auszudrücken. Gleiches gilt für Landschaftsfotografen. Vielleicht sagen Sie jetzt: »Aber ich will mich nicht ausdrücken, ich will den Menschen die Schönheit der Morgenstimmung zeigen.« Doch wie wollen Sie das anstellen, wenn Sie nicht ausdrücken, was Sie sehen und wie Sie empfinden? Das ist Ausdruck – immer. Wenn Ihnen Ihr Motiv gleichgültig ist, Sie keine emotionale Reaktion darauf und nichts dazu zu sagen haben, warum fotografieren Sie es dann?

Wenn es das Ziel ist, uns so auszudrücken, dass wir uns unserem beabsichtigten Publikum möglichst klar vermitteln, dann sind die hilfreichsten Fragen:

- Was versuche ich auszudrücken? Was ist meine Vision oder Absicht bei diesem Foto?
- Wer ist mein Zielpublikum und wie wird es dieses Bild lesen?
- Welche Elemente kann ich einbeziehen, welche Elemente muss ich weglassen und welche Entscheidungen kann ich treffen, um meine Vision so auszudrücken und zu kommunizieren, dass es beim Publikum eine Reaktion hervorruft?

Ein Foto ist erst dann erfolgreich, wenn es etwas für Sie aussagt. Von kommerzieller Fotografie mal abgesehen, machen wir Fotos zuerst für uns selbst. Wir alle wollen, dass die Leute unsere Werke lieben und verstehen, selbst wenn das nicht unser Hauptziel ist. Wenn das nicht so wäre, wofür machen wir dann Fotos? Das Leben ist zu kurz, um etwas Bedeutungsloses zu erschaffen. Doch Kunst entsteht nicht in einem Vakuum. Auch wenn wir sie zunächst nur erschaffen, weil wir uns dazu hingezogen fühlen, so ist Kunst auch eine Gabe. Es gehört zum Wesen der Kunst, geteilt zu werden und eine Gabe zu sein, daher muss der Empfänger dieser Gabe zu einem bestimmten Grad mit berücksichtigt werden.

◀ Canon 5D II, 52 mm, 1/40 s bei f/2,8, ISO 1600

Venedig, 2010

Für mich dreht sich dieses Bild um Sehnsucht. Für einen Teil meiner Venedig-Monografie habe ich mich dem Thema Einsamkeit gewidmet. Dieser Mann hat dem Pärchen vielleicht nur aus Neugierde nachgeschaut, doch ich sah Sehnsucht. Zu wissen, was man sagen will, auch wenn es nur ein Gefühl ist, ist ein guter Ausgangspunkt, um zu entscheiden, was man im Bild zeigt und was man auslässt und wie man diese Dinge arrangiert. In diesem Fall hätte eine längere Brennweite eine engere Beziehung zwischen dem Pärchen und dem ihm nachblickenden Mann erzeugt. Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, wäre ich gern etwas näher dran gewesen und hätte mit einer etwas weiteren Brennweite den Kontrast zwischen ihrer Zwei- und seiner Einsamkeit verstärkt.

► Nikon D3s, 20 mm,
1/125 s bei f/22, ISO 200
Feigenbaum, Kenia, 2011

Was wir sagen, steckt sowohl in den Worten als auch in der Weise, wie wir sie verwenden. Gemeinsam ergeben die Entscheidungen, die Sonne und den Feigenbaum zu zeigen (die Worte in diesem Bild) sowie aus niedriger Perspektive zu fotografieren und ein Weitwinkelobjektiv, von dem ich wusste, dass es starke Lichtreflexe erzeugen würde, bei kleiner Blende zu nutzen (die Grammatik im Bild) die Sprache dieses Fotos. Die Kenntnis und die Verwendung dieser Sprache erlauben es, dass wir uns damit ausdrücken können. Es wird möglich, mehr zu sagen als nur: »Ich war da.« Es erlaubt zu sagen: »Ich habe so empfunden.«

Fotografie hat ihre eigene Sprache. Auch wenn die Grammatik und das Vokabular stetig wachsen und sich weiter entwickeln, so handelt es sich um eine Sprache. Fotos werden entsprechend dieser Sprache gelesen. All die Innovationen in der Welt können Sie verleiten, sich besonders künstlerisch und ausdrucksstark zu fühlen, doch wenn Sie darauf hoffen, verstanden zu werden – zu kommunizieren –, dann müssen Sie die Sprache kennen, in der das Publikum Ihre Bilder liest. In unserem Fall ist es die Sprache der Fotografie.

Jede Kunstform hat ihre eigene Sprache. Die universellsten und kraftvollsten unter ihnen, wie Musik, werden vom Publikum auch mit wenig oder ohne das Wissen verstanden, das nötig ist, um sich darin auszudrücken. Ich kann kein Cello spielen und ich habe nahezu kein musikalisches Wissen, doch ich weiß, als ich zum ersten Mal Góreckis Symphonie Nr. 3 gehört habe, musste ich weinen. Es ist nicht Aufgabe des Betrachters, die Sprache zu lernen. Es ist die unsere, sie so gut zu kennen, dass wir damit ausdrucksstark kommunizieren können, um die Menschen zu Tränen zu rühren, sie zum Lachen oder zum Grübeln zu bringen, ohne dass sie vorher erst ein Buch lesen müssen, um zu verstehen.

Um des Buches willen werde ich einen großen Bogen um den Fragenkomplex Kritik und was Kunst ist machen. Ich habe meine eigene Meinung dazu und hier und da wird sie sich sicherlich einschleichen. Doch in diesem Buch soll ein »gutes« Foto dasjenige sein, das ausdrückt, was wir ausdrücken wollen. Das zu unserem Publikum am klarsten und stärksten kommuniziert. Aus diesem Grund ist es vielleicht angebrachter, von »erfolgreich« statt »gut« zu sprechen, da es unser Ziel etwas präziser beschreibt.

Visuelle Sprache

Der Begriff der visuellen Sprache ist nicht neu und ich werde ihn nicht in aller technischen Tiefe diskutieren. Meine Erkenntnisse darüber habe ich nicht durch ein formelles Studium erlangt und dieses Buch soll auch keine Einführung in das Thema darstellen. Ich möchte den Begriff mehr als Metapher verwenden und erhoffe mir dadurch etwas mehr Freiheit gegenüber einem akademischen Standardwerk. Ich will sagen: Es gibt eine Menge schlauer Köpfe, die deutlich mehr über Sprache wissen als ich. Ich will damit nur erreichen, dass wir die Idee verstehen, durch unser Handwerk unsere Visionen besser zu kommunizieren, und dadurch Bilder erschaffen, die Menschen bewegen.



Wenn Sie jetzt fürchten, sich durch all dies festzufahren, dann bleiben Sie ganz entspannt. Ich nutze Sprache als Metapher und der Zweck einer Metapher ist es, komplizierte Dinge auf andere, besser verständliche Weise zu beschreiben. Nebenbei bemerkt – ich war, bis auf die letzten Jahre, kein sonderlich guter Schüler. Themen wie Grammatik waren nie meine Stärke. Trotzdem glaube ich, dass es sehr hilfreich ist, Fotografie mit Sprache zu vergleichen, da wir tagein, tagaus mit Sprache kommunizieren.

Die Grundbausteine von Sprache sind simpel. Wörter und Grammatik. Wörter sind Grundeinheiten der Bedeutung und Grammatik ist die Art, wie wir die Wörter sinnvoll zusammenstellen. Beides beruht auf allgemeingültigen Regeln und Prinzipien, die dafür sorgen, dass wir alle uns einigermaßen gut verstehen können. Jemand hat etwas zu sagen (»Ich meine ...«), er sagt oder schreibt es und eine andere Person hört oder liest dies und interpretiert es (»Er scheint



zu meinen ...«). Erst durch die allgemeine Akzeptanz darüber, was die Wörter in einem bestimmten Kontext und einer bestimmten Aneinanderreihung bedeuten, können wir miteinander kommunizieren.

Bedeutung entsteht also dort, wo sich Botschaft, Elemente und Entscheidungen überschneiden. Die Botschaft ist immer noch die Intention der Kommunikation. Die Elemente im Foto entsprechen den Wörtern. Unsere Entscheidungen, diese Elemente im Bild anzuordnen, entspricht der Grammatik. In unserem Fall brauchen wir die Verben, Adjektive und Substantive nicht weiter zu kennen – wichtig ist zu wissen, wie die Leute unsere Fotos lesen und darauf reagieren. Auch wenn sie vielleicht nicht einmal ahnen, dass sie unsere Bilder lesen, und keinen Schimmer von visueller Sprache haben – sie werden trotzdem darauf reagieren.

»Es gefällt mir«

Bei meinen Workshops sind die gemeinsamen Fotokritiken immer die lehrreichsten Stunden. Wo auch immer wir können, versammeln wir uns mit Laptop oder Projektor und jeder Teilnehmer zeigt seine Fotos. Meine Anleitung ist immer dieselbe: Sprecht über das Foto. Wie reagiert ihr darauf und warum? Was sagt es euch? Und dabei muss der Fotograf selber still sein. Warum? Weil wir durch unsere Fotos sprechen. Wenn wir etwas dazu sagen müssen, haben wir kein »erfolgreiches« Foto geschaffen. Ja, hin und wieder bedarf es eines Kontexts oder einer Randbemerkung, doch wir versuchen bei diesen Sitzungen die Intention des Fotografen zu erraten. Wenn es gut läuft, reagieren wir alle ähnlich, wenn auch nicht gleich. Das Foto sollte in der Lage sein, für sich selbst zu sprechen. Wenn der Fotograf mit dem unvermeidbaren »Ja, aber ich ...« anfängt, erinnern wir ihn, dass er schon durch sein Foto gesprochen hat. Wir machen das nicht aus Bosheit, sondern weil diese Zusammentreffen nicht normal sind; meistens ziehen unsere Fotos hinaus in die Welt und das Einzige, was sie mit sich tragen, sind die Worte, die wir in sie hineinlegen konnten für ihre Leser. Wir haben in den seltensten Fällen die Gelegenheit, den Betrachtern zu sagen, wie sie unsere Bilder interpretieren sollen. Uns daran zu erinnern, dass unser Foto die *einzige* Möglichkeit der Kommunikation darstellt, ist für einen Fotografen sehr hilfreich. Wir machen das aber auch, um zu lernen. Wenn Ihnen acht Leute sagen, dass sie Ihre Fotos anders lesen als Sie es beabsichtigt haben, dann ist das ein deutliches Zeichen dafür, dass Sie tatsächlich nicht das sagen, was Sie dachten zu sagen.

◀ Nikon D3s, 300 mm,
1/4000 s bei f/2,8, ISO 200
Naivashasee, Kenia, 2011

Wenn Sie dieses Foto auf irgendeine Weise berührt, dann freut mich das. Doch als Fotografiestudent ist es wichtig, sagen zu können, warum man von einem Foto berührt wird. Ist es die Bewegung, die Komposition, die Tonung, der Kontrast, die Linien des Vogelhalses ...? Zu wissen, worauf wir ansprechen – und warum, ermöglicht uns, diese Elemente bewusster in unseren Fotos zu nutzen.

Jede dieser Präsentationen verläuft in drei vorhersehbaren Phasen. Als Erstes gibt es eine peinliche Stille, in der sich die Leute das Bild ansehen und darauf hoffen, dass jemand anderes anfängt zu reden, bevor ich sie dazu auffordere. Die zweite Phase ist die Reaktion, bei der das Erste, was gesagt wird, »Es gefällt mir« ist. In der dritten Phase kommen wir dann endlich zur Bewertung, der Frage nach den Gründen, *warum* es ihnen gefällt, gleichgültig ist oder sie auf eine bestimmte Art anspricht. Ab diesem Punkt wird es dann etwas einfacher, doch ich finde es interessant, dass Fotografen so damit kämpfen, über Fotos zu reden.

Warum dränge ich die Teilnehmer dazu, die »Es gefällt mir«-Phase zu überwinden? Weil »Es gefällt mir« für den Lernprozess irrelevant ist und eventuell sogar nicht besonders relevant für das Ziel des Fotografen des Bildes. Ich mache keine Fotos, damit sie Ihnen gefallen oder Sie sie schön finden. Noch nie habe ich ein Foto gemacht mit der Hauptabsicht, dass es den Leuten gefällt. Ich hoffe auf etwas mehr. Ich hoffe, sie werden etwas spüren, die Welt anders sehen, auf eine Weise reagieren, die über das einfache Gefallen hinausgeht. Wenn es jemandem gefällt, schön. Doch bei diesen Gesprächen liegt mein Augenmerk darauf, Fotografen ein Bewusstsein für visuelle Sprache zu vermitteln, und nicht darauf, ihnen Bilder von Kätzchen und Regenbögen zu zeigen. Dass Menschen auf Fotos reagieren, ist natürlich wichtig. Aber wenn wir unsere Fähigkeiten verbessern wollen, Fotos zu erstellen, die Menschen berühren, dann müssen wir uns intensiv der Frage widmen, *warum* Menschen auf etwas reagieren. Wenn Ihnen ein Foto gefällt, dann ist die für dieses Buch relevante Frage: Warum gefällt es Ihnen? Was sagt Ihnen das Foto, das Sie berührt?

In der Bewertungsphase reden wir über das Foto. Ich bitte die Teilnehmer, mir anfänglich jedes Element und jede Entscheidung, die in die Aufnahme eingegangen sind, zu nennen und welche Botschaft diese Teile und ihr Zusammenspiel vermitteln. Auch wenn es schwer klingen mag, erinnern Sie sich, wir reden über Fotos und da ist nichts versteckt und alles zu sehen. Ich bitte sie darum, all das zu beschreiben. Wir fühlen uns alle etwas albern dabei, das Offensichtliche zu benennen, aber ich will es *genau* wissen. Ich will hören, dass es sich um ein Porträt einer Antilope handelt, die unten rechts in einem querformatigen Bild platziert ist. Ich will hören, dass das Gras vom Gegenlicht beleuchtet wird und das warme Licht das Gefühl von früher Morgenstunde und Gelassenheit vermittelt. Ich will hören, dass der Fotograf den Moment gewählt hat, in dem die Antilope frisst und keine Wachhaltung einnimmt, was das Gefühl verstärkt, dass der Betrachter Teil der Szene ist und kein Eindringling. Ich will vom Aufnahmewinkel (niedrig, fast auf Augenhöhe der



Antilope), der Schärfentiefe (gering, daher weicher, ruhiger Hintergrund), der Fokusebene (senkrecht) und der Beziehung von Vorder- zu Hintergrund und vielem mehr hören. Und *dann* will ich hören, wie sie über das Bild denken und fühlen, und warum.

Es ist so wichtig, dass wir als Fotografen lernen, Fotos zu lesen, sie zu erfahren und darüber zu reden. Ich glaube nicht, dass wir Bilder zerlegen oder ein System daraus machen müssen. Im Lernprozess nehmen wir sie zwar auseinander, doch es ist nicht das Ziel, etwas Schönes zu zerpflücken. Oft ist das Ganze größer als seine Teile. Sie könnten ein Lebewesen töten und es auseinandernehmen, doch Sie würden nur die Anatomie herausfinden. Die Anatomie hilft uns zu verstehen, wie ein Tier funktioniert, lehrt uns aber nichts über das Wunder des Lebens. Trotzdem glaube ich, wird es für Sie hilfreich sein, wenn wir uns damit noch etwas gründlicher befassen. Doch zuerst möchte ich über den zusätzlichen Effekt reden, den wir erzielen, wenn die Wörter und Grammatik der visuellen Sprache gut angewandt werden.

▲ Nikon D3s, 200 mm,
1/6400 s bei f/2,8, ISO 400
Masai Mara, Kenia, 2011

Wirkungsschichten

Im vergangenen Jahr auf einem Workshop in Kenia habe ich mit einer Idee gespielt, die ich Wow!-Schichten nannte. Es wurde zu einem Lieblingsthema von mir, doch als ich anfing, mit größeren Gruppen zu arbeiten, bekam ich das Gefühl, dass die Idee einen würdevolleren Namen verdient hatte. Ich taufte sie in Wirkungsschichten um.

Die Idee hinter den Wirkungsschichten ist wie folgt: Wenn Sie ein schönes Foto machen wollen, müssen Sie die Schönheit einbringen. Wenn Sie ein Wow!-Foto machen wollen, müssen Sie das Wow! einbringen. Wie machen Sie das? Im Prinzip durch Schichten von Elementen und Entscheidungen. Das Bild ist schön komponiert, aber mit dem passenden Licht, dem ideal getroffenen Moment, etwas Bewegungsunschärfe, einer Belichtung, die bis auf ein bezauberndes Detail alles verbirgt, mit einem Weitwinkelobjektiv aus einem schrägen Blickwinkel für mehr Tiefenwirkung erschaffen Sie ein Bild mit mehreren Wirkungsschichten, die eine stärkere Reaktion hervorrufen und die Aufmerksamkeit des Lesers länger fesseln. Um wieder zur Sprachmetapher zurückzukommen – Sie haben etwas mehr geschaffen als einen netten Limerick. Sie haben ein Gedicht mit Tiefgang geschaffen, das die Leute ein ums andere Mal wieder lesen. Ein Gedicht, das etwas Menschliches ausdrückt.

Kennen Sie sich mit der visuellen Sprache aus, können Sie sowohl kurze und prägnante als auch komplexe und vielsagende Sätze bilden und dabei bewusst Wirkungsschichten hinzufügen. Wenn Sie die Wörter und Grammatik der visuellen Sprache studieren, beachten Sie, wie diese zusammen verwendet werden, um Fotos zu schaffen. Fragen Sie sich: »Gibt es eine weitere Wirkungsschicht, die ich hinzufügen kann, die ihm mehr Aussagekraft verleiht?« Manchmal muss eine Schicht entfernt werden, wie z. B. Farbe, um anderen Wirkungsschichten mehr Kraft zu verleihen. Farbe ist sehr verführerisch und wenn sie nicht dazu beiträgt, Ihr Foto das sagen zu lassen, was Ihnen vorschwebt, dann versuchen Sie, ein Schwarzweißfoto daraus zu machen. Dadurch können die Linien und Schattierungen und der Moment selbst mehr ins Scheinwerferlicht rücken.

Die Idee der Wirkungsschichten hat meinen Schülern am meisten dabei geholfen, sich in ihrem Arbeitsprozess immer wieder die Frage zu stellen: »Wodurch kann dieses Foto stärker werden?« Das Konzept der Wirkungsschichten gibt Anregungen, wie dies geschehen kann, es erinnert uns daran, die verschiedenen Schichten in Betracht zu ziehen. Könnte das



▲ Canon 5D II, 16 mm, 30 s bei f/5, ISO 800

Selbstporträt, Karen Blixen Camp, Kenia, 2010

Mein Freund Dave Delnea hat mir die Augen für die Möglichkeiten geöffnet, während der blauen Stunde zu fotografieren. In der Zeit zwischen Sonnenuntergang und völliger Dunkelheit bekommt der Himmel durch lange Belichtungszeiten mehr Farbe, als für das bloße Auge sichtbar ist. Für dieses Foto habe ich das weitwinkligste Objektiv verwendet, das mir zur Verfügung stand, um die Linie der Hügel im Hintergrund und ihre Annäherung an den Baumriss rechts zu verstärken. Die Langzeitbelichtung verlieh dem Bild seine starken Farben und sorgte für die weichen Wolken, die sich an diesem Abend schnell bewegten. Der Schirm warf das warme Licht der Lampe zurück auf mich und den Tisch. Die Lampe schien direkt ins Objektiv und so erhielt ich die Strahlen, die normalerweise nur bei geschlossener Blende zustande kommen. Es ist eine Sache, ein Foto zu betrachten und »schönes Bild« zu sagen. Etwas völlig anderes ist es, wenn man die Wirkungsschichten sehen kann, die das Bild ausmachen. Das ermöglicht uns, stärkere Fotos zu schaffen, die von diesen Schichten profitieren.



Licht besser sein? Könnte der Moment stärker sein? Habe ich den besten Blickwinkel gewählt? Falls die Frage ist: »Was sind meine Wirkungsschichten?«, und Ihnen fällt dazu nichts ein, dann denken Sie daran, dass es einen Grund dafür gibt, warum die großartigen Fotos funktionieren. Sie müssen diesen Grund in ein Foto einbringen.

Etwas zu den Regeln

Als ich an diesem Buch schrieb, stellte ich meinen Lesern im Blog, auf Facebook und Twitter die Frage, welche Themen sie sich in den Kapiteln über Komposition wünschen würden und welche Fragen sie beantworten sollten. Ich bekam richtig gute Antworten. Einige davon zwangen mich, bei Themen, die nicht immer einfach in Worte zu fassen sind, noch genauer zu werden. Doch eine Frage kam immer und immer wieder auf, sie drehte sich um Regeln. Diese Art Frage wurde in einer Weise gestellt, dass ich mir nicht sicher bin, ob ich darauf je eine befriedigende Antwort geben kann. Alles in allem hörte es sich in etwa so an: »Wann soll ich die Regeln befolgen und wann brechen?« Nach etwas Grübeln musste ich in mich hineinlachen, denn der Fragende bittet um eine Regel, nach der die Regeln zu brechen sind. Zurück auf Anfang.

Wir verwenden das falsche Wort. Es gibt keine Regeln in der Kunst. Es gibt keine für Komposition, Belichtung, Fokus oder irgendein anderes Element der Fotografie. Es gibt Prinzipien guter Technik und es gibt sogenannte Regeln, für die es einst gute Gründe gab. Doch wie bei so vielen Dingen haben diese Regeln eine Eigendynamik entwickelt, sich von ihren rationalen Ankerplätzen losgerissen und sind abgetrieben. Nun werden sie in vielen gut gemeinten Büchern und Zeitschriften als Treibgut an die Strände der Fotografie gespült und es wird Zeit, dass wir aufhören, ihnen zu folgen. Kunst, die unter Einhaltung von Regeln geschaffen wird, ist Kunst über Regeln und nicht über Leidenschaft oder Schönheit oder all die anderen Dinge, die Menschen seit jeher zum Thema ihrer Kunst gemacht haben.

Das heißt nicht, dass es keine nützlichen Prinzipien sind. Aber sie sind nur das – eine Hilfestellung für unsere Entscheidungen. Getrennt vom Warum, den Gründen, wieso sie einst zu Regeln wurden, sind sie eher Fußfesseln als Flügel beim Versuch sich auszudrücken. Ich weiß, die Standardphrase auf diese Diskussion ist: »Man muss die Regeln erst kennen, um sie brechen zu können.« Doch ich glaube, das ist ebenfalls Unsinn. Einfach nur die Regeln zu kennen, nutzt nichts. Wir müssen die Prinzipien fotografischen Ausdrucks verstehen, die Gründe begreifen, warum diese Regeln ins Leben gerufen

◀ Nikon D3s, 24 mm,
1/125 s bei f/9, ISO 400

Milford Sound, Neuseeland,
2010

Die sogenannte Drittelregel ist nur dann nützlich, wenn sie Ihnen hilft, Ihre Intention auszudrücken. Hätte ich die Regel wörtlich genommen, wäre dieses Foto von Milford Sound nicht annähernd so wirkungsvoll geworden. Indem ich die Hauptelemente deutlich näher an den Rand gerückt habe, wurde das Gefühl der Weite und Größe deutlich verstärkt. Mit der Drittelregel wäre mir das hier nicht gelungen.

wurden, und uns dann die Freiheit gönnen, diese im Dienste unserer Vision zu nutzen oder zu ignorieren. Die Regeln zu brechen, nur um die Regeln zu brechen, hat nichts mit Kunst zu tun. Das ist reine Anarchie. Und den Regeln zu folgen, bloß weil es Regeln sind, ist gedankenloser Konformismus. Wenn Sie wollen, dann lassen Sie die Sonne im Rücken, den Horizont gerade und Ihr Hauptmotiv auf einer imaginären Linie, die Ihr Bild in Drittel teilt, doch treffen Sie diese Entscheidungen, wenn Sie dadurch Ihre Vision besser ausdrücken können und nicht weil Sie es irgendwo so gelesen haben. Einige Ihrer besten Fotos werden nicht durch willentliche Missachtung der Regeln, sondern durch das Verständnis der Prinzipien und der Wahl dieser Prinzipien entstehen. Wenn es funktioniert, dann fotografieren Sie direkt in die Sonne, kippen Sie den Horizont und platzieren Sie Ihr Hauptmotiv, wo immer es Ihnen beliebt. Es gibt kein »Muss« in der Kunst.

Mit einer gesunden Portion Zweifel gegenüber den sogenannten Regeln und dem Wunsch, Menschen tatsächlich etwas beizubringen, werde ich versuchen, niemandem etwas vorzuschreiben. Kein vernünftiger Germanistikprofessor würde Ihnen vorschreiben, in bestimmten Situationen nur bestimmte Wörter oder Satzstrukturen zu verwenden. Auch würde keiner seiner Studenten auf die Idee kommen, ihn zu fragen, wann er eine Metapher statt eines Gleichnisses verwenden soll. Vieles davon hängt mit Geschmack und individuellem Ausdruck zusammen und lässt sich in keinem Buch der Welt vermitteln. Sie lernen es nur durch Ausprobieren. Spielen Sie mit den Konzepten, finden Sie heraus, wo sie für Sie funktionieren und wo nicht. Wie bei der Sprache lernen wir ein Wort nach dem anderen. Wir spielen mit den Wörtern und ihrer Aneinanderreihung. Irgendwann auch mit dem Timing und der Betonung, während wir z. B. unseren ersten Witz erzählen. Manche Witze funktionieren, weil es einfach tolle Witze sind, aber auch diese können durch falsches Erzählen vermurkst werden. Manche Leute werden es nie lernen, die Pointe treffend zu setzen, ebenso wenig wie anderen fotografische Balance oder das Vorausahnen des Moments ein Buch mit sieben Siegeln bleiben wird. Comedy hat keine Regeln für den perfekten Witz. Fotografie hat keine Regeln für das »perfekte« Foto – sofern »perfekte« Fotos überhaupt erstrebenswert sind. Manches davon kann auch einfach nicht gelehrt werden. Es kann durchaus gelernt werden, doch auch das braucht seine Zeit mit vielen Experimenten und zahlreichen Fehlschlägen und für manche wird es ein ewiger Kampf sein. Das ist die harte Realität. Wir stehen in Ehrfurcht vor den großen Meistern – doch wenn es uns allen zufallen würde, dann wäre es nichts Besonderes mehr. Dass es überhaupt Meisterwerke gibt, bezeugt nur, dass es für die große Mehrheit ein schwerer Kampf sein wird, die eigene

Stimme zu finden. Dass viele von uns die Frustrationen dieser Schlacht kennen, ist ein gutes Zeichen. Wir sitzen alle im selben Boot. Wir treiben ohne Motor und müssen selber herausfinden, wie das verflixte Ruder funktioniert.

Vom »Lesen« und »Betrachten«

In meinem E-Book »A Deeper Frame« habe ich mich entschlossen, diejenigen, die sich unsere Fotos anschauen, als Leser statt als Betrachter zu bezeichnen. Auch wenn ich gelegentlich von Betrachtern oder Betrachten rede, so werde ich diese Konvention von jetzt an beibehalten. Im gesamten Buch verwende ich Sprache als Metapher und daher macht es Sinn, von Lesern zu sprechen. Doch dieser Bezug greift noch etwas weiter.

Ich glaube, diese Unterscheidung zwingt uns, die bewusste Interaktion mit einem Foto in den Fokus zu rücken. Genau das erhoffe ich mir von einem besseren Verständnis der visuellen Sprache und darüber hinaus eine Einladung an den Leser, sich einzulassen. Meist ist das Betrachten eine eher passive Angelegenheit, das Gegenteil von Teilnahme und Interaktion. Bei meinen eigenen Fotos erhoffe ich mir, dass sie die Menschen mitnehmen, sie hineinziehen und sie zu mehr als nur einem Zuschauer machen – zu einem Leser. Wieder zur Metapher der Sprache gegriffen: In einem guten Roman liefert der Autor die Worte und Grammatik, aus denen die Charaktere, der Handlungsrahmen und die Geschichte entstehen. Aber es ist der Leser, der die Vorstellungskraft und Interpretation mitbringt. Es ist die Interaktion zwischen den Wörtern und dem Leser, die die Geschichte zum Leben erweckt. Ich wünsche mir für meine Fotos – und für Ihre –, dass sie die Chance erhalten, in den Augen und der Fantasie anderer Leben eingehaucht zu bekommen. Sei es nun Haarspalterei oder nicht, aus diesem Grund benutze ich das Wort Leser. Und wenn es uns auch nur daran erinnern sollte, dass unsere Leser mit der Annahme an unsere Fotos gehen, dass wir bewusste Entscheidungen während ihrer Entstehung getroffen haben, glaube ich, wird es unsere Fotos deutlich voranbringen.